



Abend:

Zeitung.

1.

Dienstag, am 1. Januar 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Jahresgruß 1839.

Was wir bringen?

Nun vor allen
Glückwunsch zu dem neuen Jahre!
Frisches, fröhliches Gelingen,
Stytes, ächtes Wohlgefallen
Für das Gute, Schöne, Wahre!
Daß der Genius der Zeiten
Segnend im Vorüberschreiten
Ueber diesem Jahre walte,
Und aus Stürmen selbst und Sorgen
Einen lichten Frühlingmorgen
Jeder dunklen Nacht entfalte.

Was wir bitten?

Eurer Milde
Freundliches sich zu uns Neigen,
Daß wir von Euch wohl gelitten,
Wenn im bunten Wechselbilde
Wir Euch dieses Leben zeigen;
Eure Nachsicht mit Verfehltem,
Doch mit sorglich Ausgewähltem
Auch des Beifalls holde Gabe,
Daß die Saite, angeschlagen
Ihre Töne fortzutragen,
Wiederklang im Herzen habe.

Was wir geben?

Unser Bestes
Wie wir immer nur vermögen.
Was bisher uns kam entgegen
Schlinget ferner noch ein festes
Treues Band uns durch das Leben.

Neues werden wir erwerben,
Daß sich bunt die Blätter färben,
Aber immer in der Nähe
Holler Charitinnen weilen
Daß in jeder unsrer Zeilen
Man ihr Bild sich spiegeln sehe.

Th. Hell.

Leopold oder die Sterne.

Historische Novelle von Eduard Gehe.

In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts stand auf dem runden Gipfel des Brocken ein junger Deutscher. Er hatte seine Begleitung in den Thälern zurückgelassen und war, wie er oft zu thun pflegte, einsam emporgewandelt. Wie sprachen bei dem Emporsteigen diese Berge, durch glorreiche Erinnerungen geweiht, ihn an! In diesen Gründen, auf diesen Höhen des silberreichen Harzes hatten die deutschen Könige und Kaiser des 10., 11. und 12. Jahrhunderts am liebsten geweiht. Selbst aus dem schönen Italien rief ihre Sehnsucht sie dahin zurück. Hier gründeten sie Stifte und Klöster, in denen jetzt ihre Asche ruht. Wenn der Genius der Geschichte, groß und mächtig, den milden und zugleich tiefen Geist unsres Reisenden berührte, so wirkte der frische Reiz der Berggegend nicht minder auf ihn ein. Bei seinem Aufsteigen hatte ein heitrer Herbsttag ätherische Bläue und Sonnenschimmer über die Hügel und Berge und Waldungen ergossen. Wie romantisch schlossen an diese Klarheit die Schatten der Forste und Klüfte sich an!

Die Fichte, ihres Vorrechts auf diesen Höhen sich bewußt, zog sich in festen Stämmen über die Bergrücken, dort in scharfen Linien, wie zur Schlacht geordnete Heerschaaren, hier riesige Felsengruppen krönend. Summend strich durch die Gipfel des Nadelholzes der Wind, vereint mit dem Sonnenstrahl, um einzelne Lerchenbäume spielend. Als lichtere Stellen und durch die dunkle Waldumhegung gehoben, glänzten die Bergweiden, mit gesunden und nahrhaften Futterkräutern bedeckt. Der Frieden dieser Matten kündete sich im harmonischen Geläut der nach Terzen, Quinten und Octaven gestimmten Glocken der Heerden, welche, um das Leitvieh versammelt, weideten. Ihr Gebrüll durch die Entfernung gemildert, zog wie gedämpfter Hornston über die stille Gegend. Ueber Abgründen mit zartem Leben flatterte der Schmetterling. Vögel fangen, lauschten dem Echo und sangen wieder. Auf den grasreichen Höhen, grau oder braun, ruhten die Rinderhäuser. Aus den kleinen reizenden Thälern blinkten heller die Meiereien. Bei einer dieser Aussichten hatte unser junger Deutscher, genannt Leopold, seinen Schritt plötzlich ghemmt. Er glaubte einen ungewöhnlich starken Rauch über einer der Hütten aufsteigen zu sehn, und sein Blick, in welchem sich Kraft und Feuer mit dem schönsten Strahle der Milde auf wunderbare Weise vermählten, stürzte sich in jene Tiefe, zum Felde der vermeintlichen Gefahr. Wäre dort ein Brand aufgeschlagen, so würde Leopold, seine Lustreise augenblicklich aufgebend, niedergeeilt seyn, eines armen Bürgers Habe retten zu helfen. Es giebt eine heilige Leidenschaft auf Erden: mit Selbstaufopferung Andern wohlzuthun. In solchem Flammeneifer verklärt die Gottheit selbst sich. Aber ein zweiter Blick durch ein schönes Fernrohr zeigte unserem Wanderer, daß in jener Tiefe zwar Rauch und Flamme aufschlage, aber zu einem landwirthschaftlichen Zwecke von Menschen selbst geweckt und gehütet. Ein Lächeln der Befriedigung schwebte bei dieser Entdeckung um Leopold's feine Lippe. Von einer Sorge befreit, holte er tief Athem und sein heller Blick überflog mit erhöhtem Vergnügen die Bergwelt, jetzt sein Sansouci. Es giebt Antlitz, die oft kaum zur Hälfte den Reiz verrathen, welcher sie zu erklären vermag. In solchen Stunden wohnt der Engel, der sie besetzt, zurückgezogen in des Menschen Innerm. Aber ruft die Außenwelt ihn um Hülfe an — wie strahlen und flammen dann im Widerschein des Seelenlichts auch die irdischen Züge des Retters! Leopold war, nach der kleinen Zögerung, rasch und ruhig weiter emporgestiegen, bald nur noch auf der uranfänglichen Bildung des Granites fußend und umtanzt von den Bergwässern, die ihm im

schnellen Falle fröhlich entgegenrieselten. Aber das „Glück auf!“ womit zwei, nach ihrer Heimath niedersteigende Hüttenmänner ihn begrüßten, hatte sich nicht für ihn bethätigt und ein blühschneller Wandel der Atmosphäre, ihn, sobald er den Brockengipfel erreichte, um die ergreifendste Ringsausicht auf die Wohnstätten von fünf Millionen Menschen betrogen. Die sonnebestrahlten Niederungen waren plötzlich erblindet, der Flor, welcher sie überflog, dort als Riesenschleier, hier als Dunstfäule emporgewallt. Im Thale sagte man: „Der Berg setzt den Hut auf.“ Auf der Höhe aber, welche unser junger Deutscher erklimmte, konnte man den Brocken brauen sehen. Rings an den Bergen, über verschwindenden Thälern und Schluchten Wolken, dort langsam ziehend, hier im Fluge schwebend, sich an einander aufrollend, in einander ergießend, bis ihr gegenseitiges, tiefgeheimtes Leben in einem wallenden Nebel-oceane sich vereinte. Aus ihm, wie eine Insel, ragte die grüne Moosstelle, auf welcher Leopold stand, mit sanftem Blick das dämonische Walten des Erdgeistes überschauend. Dieses Treiben und Fluthen rings um ihn her begrüßte ihn wie Lebenserinnerung oder Ahnung. Seine Seele verglich diese meerähnlichen Flächen, aus welchen nur einzelne Bergspitzen emportauchten, mit einer Stromüberschwemmung, gegen welche er einst gekämpft. Bedrängte Ortschaften, Baumeswipfel und Kirchtürme hatten dort aus den Wassermassen geblickt. Aber die Lusterscheinung bot hier noch Größeres, ein gährendes Universum, durchhallt vom Riesenaccord des Sturmes. Endlich schwieg dieser, doch um so schwerer trieben die Nebel um die Bergkuppen, den nassen Saum der tausendfältigen Schleier über Gestein und Moos schleppend. Wie ein Dissianisches Gebild stand jetzt Leopold im Wolkenfluß. Nicht zwei Schritte vor sich konnte er sehen, als zu ihm aus der Tiefe ein klagender Ruf aufklang. Er schien von dem Brockensfelde her zu tönen, dessen weit ausgedehnter Sumpf oder Bruch, die dort Verirrten mit Lebensgefahren bedräute. Schnell entschlossen, auch hier der Stimme seines Herzens zu genügen, indem er Hülfbedürftigen die rettende Hand bot, faßte Leopold sich selbst über die Vertlichkeit und warf sich dann durch die Nebel der gefährlichen Bergstelle zu, lange suchend, endlich findend — eine verschleierte Gestalt, noch verhüllt durch das rings um sie fließende Gewölke. Auf einem Felsenblocke, wohin sie sich von trügerischem Boden gerettet hatte, regte sie sich. An den Menschentritten, welche sie hörte, ihre Gefährtin zu erkennen glaubend, rief sie: „Halte Dich zu mir, Daja, daß ich Tochter des Unglücks nicht auch Dich verliere!“

Können uns dieser Sturm, diese irdischen Nebel schrecken, uns, die geistige Unruhe über Berg und Thäler trieb?"

Die Stimme, welche diese wenigen, doch inhaltsschweren Worte sprach, klang sanft zugleich und kräftig.

Leopold, der Sprecherin so nah, daß er Alles gehört, zögerte ebendarum, sich der Tochter des Unglücks als Fremden zu erkennen zu geben. Mit feinem Gefühl trat er leise ein wenig zurück. Wieder saufte der Wind, wieder trieb der Reif.

„Daja, Daja, wo bist Du? Soll ich kommen, Dir zu helfen?“ rief nach einer Pause die schöne Stimme vom Steine.

Doch die Gefährtin, welche sich in dieser Steinwelt zwischen den Nebeln verloren hatte, blieb aus. Beide Brockenbesteigerinnen waren darum ohne Führer, weil sie, das blitzschnell einbrechende Unwetter nicht ahnend, sich nur eine Strecke vom Wolkenhäuschen aus hatten ergehen wollen. Jetzt war es Zeit, wenigstens der einen Bedrängten, welche dennoch in der Sorge für eine Zweite ihren Zufluchtsort hatte verlassen wollen, beizuspringen. Leopold trat hinzu.

„Nehmen Sie mich zum Führer,“ rief er der Verschleierten zu. „Wir müssen den Knüppeldamm gewinnen und ich hoffe, ihn zu finden.“

Mit klarer Stimme rief das Mädchen noch einmal nach ihrer Freundin, ohne Antwort zu empfangen.

„Sind Sie zum Gipfel gebracht, Sorge ich, vereint mit dem Gebirgsjäger, auch für Ihre Gefährtin,“ tröstete Leopold und wollte die Unbekannte von ihrem Felsen heben, denn Abend und Herbstnacht durfte Beide in dieser Moorgegend nicht überraschen. Diese dringende Gefahr erkennend, doch jede Umfassung vermeidend, schwebte das Mädchen von dem Felsenriffe nieder.

„Gütiger Herr, ich bitte nur um Ihre Hand und kann schon springen,“ rief sie. Leopold gab ihr die Retterhand und des Mädchens kleiner Fuß traf sylphidenartig die einzelnen Moosflecken und Tannenzweige, welche Natur und Menschenhand als Brücke über diese Sümpfe gelegt hatte. Nach einem beherzten und glücklichen Sprunge sprach sie, jene Reiser lobend, fast munter: „Auch Deutschland hat seine Palmen.“

Leopold freute sich des Mädchens. Eine Congenialität ihres Wesens mit dem seinigen sprach ihn so heimlich als wohlthuend an, denn ihren Fuß beflügelte, ihre Seele beschwingte der Gedanke, vom Wolkenhäuschen aus mit größerer Sicherheit Anstalten zur Rettung der

Freundin zu treffen. Durch den Riß einer Wolke blickte jetzt der Knüppeldamm. Aber zwischen ihm und den beiden Distanischen Wolkenwandlern lag noch eine schwarze Moorstelle, jedenfalls der schlimmste Feind des nettesten Mädchensfußes. Leopold, den Troß des Mädchens ehrend, welches, nach einem Blicke auf die jugendliche Gestalt des Retters, ihm nur die Fingerspitzen — übrigens keine Franklinschen Blitzableiter, sondern Zuführer — anvertraute, besann sich nicht lange, welche Brücke hier, statt der fehlenden Palmen Deutschlands, zu bauen sey. Seinen leichten Reisemantel warf er ab und über die feuchte Moorstelle. „Was thut der Herr!“ sprach, fast betroffen, die Gefährtin, aber zu freundlich war diese Hülfe, als daß sie nicht hätte durch Annahme geehrt werden müssen. In die Mitte des Mantels, welcher über dem edelsten Herzen geruht hatte und jetzt der Chevalerie zum Opfer fiel, tüpfte des Mädchens Fuß. Seitwärts stand der Freund in der Noth, ihre Bewegung leitend. Schon glaubte das Mädchen auf dem Rande des rettenden Dammes zu stehen, aber an der moorigen Höhe ausgleitend, wäre sie der Untiefe verfallen, hätte nicht, auf einem Gesteine am Knüppeldamme fester stehend, der Hülfsreiche sie näher umfaßt und an dem sichersten und zugleich gefährlichsten Asyle, seinem Herzen, aufgenommen. Mit einem kleinen Schrei sank die Tochter des Unglücks daran, eine Nachbarschaft, welche mitten in diese Sturm- und Nebelwelt den Frieden der Engel und die süße Flamme des Menschthums brachte. Ein Mädchenschrei, der männlichen Chevalerie so nah und aus dankbarem Herzen kommend, hat noch immer Melodie. Ein Zauber liegt im Retten und gerettet Werden. Aber hier fiel er in zwei schweigsame Herzen, welche beide gewappnet waren, das weibliche durch einen heiligen Kummer und zeitige Erkenntniß der schnöden Welt, das männliche durch einen edlen Stolz und ernstwürdige Berücksichtigung aller Verhältnisse. Der nächste Augenblick, in welchem das Mädchen sich scheinbar erholt hatte, riß die schöne Bedrängte von der Brust des jungen Deutschen. Selbst seiner leitenden Hand sich nicht mehr bedienend, wollte sie in eigener Kraft muthig aufwärts dringen, als der versprungene Fuß ihr erst halb, dann ganz versagte. War auch die Lippe der noch immer Verschleierten stumm, Leopold empfand ihre Lage und ihren physischen Schmerz.

„Erlauben Sie,“ sprach er mit feiner Beziehung, „daß ich, von Christophorus Beispiel erbaut, mit christlichem Sinne ein Mädchen trage!“

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Ueber die Kunstausstellung in München, 1838.

Nach einem anderthalbjährigen Aufenthalte in Italien kehrte ich im Oktober nach München zurück, um im Kreise früher erworbener Freunde einige Wochen zu verleben und mich an den in dieser Zeit neu entstandenen Kunstschöpfungen zu erfreuen. — Die öffentliche Kunstausstellung, welche in 3jährigen Intervallen von der Akademie und in ihren Sälen veranstaltet wird, wurde bei meiner Ankunft lebhaft besprochen und fast einstimmig war man der Meinung, selbe werde nicht diejenige Vollständigkeit erreichen, welche man in München mit Recht erwarten dürfe. — Man sagte, mehrere Hemmnisse, theils durch den Umstand, daß der Kunstverein das ganze Jahr hindurch eine permanente Ausstellung habe, herbeigeführt, so wie, daß die ausgezeichneteren Künstler, durch die großen Arbeiten à Fresco zu derselben beizutragen gehindert, und endlich auswärtige Künstler, durch die Bestreitung der Transport-Kosten, die auf ihre Rechnung gingen, zurückgehalten, die Ursache seyn. — Daß diese Vermuthungen nicht ungegründet waren, davon überzeugten mich die spärlich behangenen Räume der Akademie als ich am 12. Oktbr. (als am Eröffnungstage der Ausstellung) dieselben betrat.

Bevor ich nun über die zur Schau gestellten Werke berichte, will ich über das gesammte Wirken der hiesigen Künstler, sowie über ihre Befähigung und Charakter einige Worte hier folgen lassen. — Um eine Kunstausstellung, hörte ich sagen, interessant und selbst belehrend in's Leben zu rufen, dazu sey eine allgemeine Theilnahme der Künstler unseres deutschen Vaterlandes sowohl als auch des Auslandes unerläßlich, dann ließen sich die verschiedenen Richtungen und Bestrebungen abwägen und analysiren und überhaupt wahrnehmen, welche Schule Dieses oder Jenes vor der andern voraus habe; oder in wiefern dieser oder jener in ihren Leistungen der Vorzug gebühre. Einverstanden! Allein, bei der vorgefaßten Meinung die die Münchner Künstler, gegen Alles was nicht geradezu ihren Begriffen entspricht, haben, wird solches schwer zu erwirken seyn. — Wie höchst interessant wäre es, von der Düsseldorfer Schule, die in ihrer Weise gewiß ausgezeichnetes und Achtungswerthes leistet, Werke in der hiesigen Ausstellung zu sehen; allein, die einseitigen und befangenen Urtheile, die sich bei den hiesigen Künstlern über dieselbe kund geben, ohne daß man auch nur ein aus ihr hervorgegangenes vollendetes Werk gesehen, sind keineswegs geeignet sich mit derselben zu befreunden und sie zu veranlassen, ihre Werke hieher zu senden. Dieses erscheint nicht mehr auffallend, wenn man hört, daß durch Intoleranz, falschen Ehrgeiz und Egoismus jener Künstler, selbst in ihrem Kreise ähnliche Dinge sich ergeben. Es finden übrigens einige rühmliche Ausnahmen statt, welches hier nicht unbemerkt bleibe.

Meines Dafürhaltens nun besitzt die Münchner Schule (in sofern es in München eine eigentliche Schule giebt?) nur einen wirklich hervorragenden Künstler in der Person des Cornelius, der mit wahrhaft schöpferischem Geiste jeden Stoff zu bewältigen und ihm den Stempel der Genialität aufzudrücken weiß. An diesen reiht sich unmittelbar Genelli, dem es nur an einer mehr naturgemäßen Durchbildung seiner höchst phantastischen Schöpfungen gebricht um mit jenem auf gleicher Höhe zu stehen. Diese Beiden sind meiner vollen Ueberzeugung nach die eigentlichen Repräsentanten der neuern Kunst überhaupt, und nicht leicht finden sich

Geistesgaben und produktives Vermögen in solchem Maße vereint wie in diesen Künstlern. Denen folgen nun mehrere ausgezeichnete Talente, die mehr oder weniger einzelne Vorzüge unter sich besitzen, jedoch so ziemlich auf gleicher Stufe stehen. Ihren Werken fehlt ein hervorleuchtender schöpferischer Genius, weshalb ihr Schaffen mehr compilatorisch oder eklektisch zu nennen ist. — Unter diesen nun gebührt Kaulbach einer der ersten Plätze. Demselben fehlt es an künstlerischem Aufschwunge nicht; allein, er hüte sich durch eine mißverständene Charakterschilderung oder Individualisirung in das Unschöne und Zerrbildliche zu versinken. — Nun zur Ausstellung selbst.

Dieselbe zeigt uns 300 und einige Kunstgegenstände, unter denen viele ausgezeichnete und gute Werke sich befinden, obgleich keines, außer ein Karton von Cornelius, durch eine geniale Auffassung und Darstellung eigentlich hervorragte. Es ist dieselbe große Zeichnung (Sott Vater als Welterschöpfer darstellend) bestimmt, in der neuen Ludwigskirche à Fresco ausgeführt zu werden. Dieses Werk, eine durch und durch philosophische Conception, wird und muß auf den sinnigen Beschauer eine tiefe Einwirkung üben und ihn mit magischem Zauber fesseln. Der kunstreiche Meister wird jedoch eine leise Bemerkung, nämlich: daß dem Kopfe der Hauptgestalt, so vortrefflich er auch ist, eine noch mehr unserm christlichen Begriffe entsprechende Bildung gegeben werden könnte, dem Laien verzeihen, und selbe nur als eine bloß individuelle betrachten. In Schnorrs Zeichnungen (Darstellungen aus der Geschichte der Hohenstaufen, der Habsburger etc. etc.) als Vorarbeiten zu Wandgemälden, welche in encaustischer Weise im neuen Königsbaue ausgeführt werden sollen, beurkundet sich ein mit Leichtigkeit producirendes Talent, das mit Gewandtheit historische Stoffe bildlich zu behandeln versteht. Mehr Ruhe und Hervorhebung der Hauptpersonen und Motive würde den Eindruck der Werke dieses Künstlers noch bedeutend erhöhen.

Von Heinr. Hess findet sich gleichfalls eine Zeichnung vor, die als Vorarbeit zu Fresken in der neuen Basilica gilt. Der Katalog sagt: daß sie den Abschied des Bonifazius (von England nach Deutschland ziehend um dort das Christenthum zu verbreiten) darstelle. —

Obgleich diese Zeichnung mit vieler Sorgfalt gearbeitet, und ihr zum Theil ein individuelles Leben zuerkant werden muß, so fehlt ihr meines Dafürhaltens eine tiefere und bezeichnendere Auffassung und Darstellung, um darin jene hohe Bestimmung zu ahnen, die dem Heiligen durch diese Sendung geworden. Hess ist übrigens ein wackerer Künstler, allein, ihm fehlt eine tiefere kontemplative Anschauung und das unmittelbar aus dem Innern hervorgehende produktive Vermögen, weshalb er nur als ein gewandter Compiler sich darstellt, der das in Italien Gesehene, mit Talent, Geschmack und wohl auch mit Anmuth zu benutzen weiß.

Den beiden in diesen Cyklus gehörenden Zeichnungen von Schraudolph (ein Gehülfe des Obgenannten), gebührt die Anerkennung, daß sie mit Empfindung gegeben; obgleich ihnen auch eine höhere künstlerische Begeisterung und ein belebender Nerv mangelt.

Von historischen Delmalereien finden sich nur wenige vor. Ihr Stoff ist zum Theil der heiligen, zum Theil auch der profanen Geschichte und Dichtung entnommen und mit Wahrheit und Leben behandelt. Die Urheber derselben sind: P. Hess, Overbek, Schott, Zimmermann, Bruckmann und Langer.

(Beschluß folgt.)